

Es scheint klar, daß das Rückgrat des Lexikons von den Begriffen der ersten Klassen gebildet sein muß, und das heißt auch: den Begriffsschöpfungen Husserls und der ihm nahestehenden Autoren bzw. anderer Autoren in der Zeit ihrer Kreativität, die ausdrücklich auf Husserl Bezug nimmt. Ob der spätere Heidegger noch zur Phänomenologie zu rechnen ist, ist dabei sehr die Frage. Ob Foucault jemals als Phänomenologe zu bezeichnen ist, ebenfalls. Die Hgg. lösen dieses Problem durch eine Doppelstrategie: Die grundsätzlichen und längsten Artikel gelten den „Rückgrat“-Begriffen Husserls; doch verzichtet man nicht auf eine große Vielfalt von Phänomenologie-Varianten und „phänomenologischen“ Autoren, wie etwa, neben den schon genannten, Reinach, Conrad-Martius, Merleau-Ponty, Sartre, Patočka, Lévinas, Ricœur, Derrida, Arendt, Rombach und Waldenfels, der die Reihe zur Gegenwart hin abschließt.

Das Wörterbuch ist sorgfältig gearbeitet. Es stellt eine echte Hilfe dar, für die man den Herausgebern und dem Verlag dankbar sein muß. Einige Beiträge, die mir besonders gelungen erscheinen, seien herausgegriffen: Bedeutung (Vetter), Einstellung (Sepp), Erinnerung (Giese), Frage (Pöltner), Hören (Pöltner), Phänomenologie (Vetter), Welt (Vetter). Vermißt habe ich einen Beitrag zur „Fundierung“. Eine kleine Korrektur: Heideggers „Geviert“ geht nicht (234) auf Hölderlin zurück, sondern auf die Aristotelische Lehre von den vier Ursachen („Die Frage nach der Technik“). G. HAEFFNER S. J.

HEIDEGGER, MARTIN, *Phänomenologische Interpretationen ausgewählter Abhandlungen des Aristoteles zur Ontologie und Logik* (Gesamtausgabe; Band 62). Herausgegeben von Günther Neumann. Frankfurt am Main: Klostermann 2005. XXIII/451 S., ISBN 3-465-03430-9.

Der vorliegende Bd., mit dem die Veröffentlichung der frühen Freiburger Vorlesungen abgeschlossen ist, ist zusammenzusehen mit Band 61 der HGA. Aus beiden sollte das große Aristoteles-Buch herauswachsen, das Heidegger (= H.) damals plante, das er aber dann, etwa im Jahr 1924, aufgab zugunsten von „Sein und Zeit“. Daß diese Umplanung möglich war, setzt einerseits voraus, daß schon „Sein und Zeit“ I, nicht erst II, als eine zutiefst historische Auseinandersetzung und Selbstsituierung zu lesen ist, eben dem Autor gegenüber, der letztlich der für die abendländische Philosophiegeschichte allein entscheidende ist und deswegen von Thomas von Aquin zu Recht einfach „der Philosoph“ genannt wird: Aristoteles. Andererseits ist vorausgesetzt, daß das sogenannte Aristoteles-Buch von vornherein mehr als ein Buch über einen einzelnen Philosophen sein mußte, und sei er noch so bedeutend und sei er schon aus aller scholastischen Perspektive befreit. Es mußte ein Buch über „uns selbst“ als Anfänger im Gegenüber zum ersten Anfang unserer Geschichte werden, die jetzt sich als abgeschlossen zeigte. Und so wurde es zu „Sein und Zeit“, zur methodologisch hoch befrachteten „Anzeige der hermeneutischen Situation“.

Der vorzustellende Bd. enthält zwei Texte: erstens die Rekonstruktion der vierstündigen Freiburger Vorlesung des Sommersemesters 1922 und zweitens den Wiederabdruck des von H.-U. Lessing schon veröffentlichten sogenannten Natorp-Berichts, den H. im Herbst 1922 für die Marburger (zu Händen von Paul Natorp) und gleichzeitig (zu Händen von Georg Misch) für die Göttinger Philosophische Fakultät ausgearbeitet hatte, um einen Einblick in seine Forschungen zu geben und sich um einen Lehrstuhl zu bewerben. Dieser Wiederabdruck ist ergänzt durch H.s Randnotizen auf seinem Manuskript und seinem Exemplar des Typoskripts.

Beim Text der Vorlesung handelt es sich wirklich um eine Rekonstruktion, weil hier H. nicht, wie sonst, ein durchgängiges Vorlesungs-Manuskript ausgearbeitet hatte. Er hatte ja schon das Buch im Sinn. Wenn er Textstücke ausarbeitete, dann tat er es bereits dafür. Für den Verlauf der Vorlesung, abgesehen von der Einleitung, war der Herausgeber Günther Neumann also auf Mitschriften angewiesen: in erster Linie auf die von Walter Bröcker, in zweiter Linie auf die von Helene Weis. In diesen Rahmen hat er die Texte eingearbeitet, die H. im Hinblick auf das geplante Buch geschrieben hatte. Es sind Interpretationen zu Met. I, 1–3 und zu Phys. I, 1–4, die schwerfällig und umständlich durch H.s eigene Übersetzungen eingeleitet werden.

Die ersten Kap. der „Metaphysik“ liest H. als existentielle Genesis der Frage-Haltung auf *sophia* hin, im Ausgang vom faktischen Sichauskennen, das zum Sein in der Welt gehört. Der Übergang zum Philosophieren als Form des Existierens ist dadurch möglich, daß das faktische Sichauskennen schon begleitet ist von der Idee gesteigerten Wissens: besser wissen heißt genauer, umfassender, lehrbar wissen. Eine weitere Steigerung der *sophia* liegt darin, daß das Wissen aus der Beschränkung herausgenommen wird, das in der besseren Bewältigung der Lebensnotwendigkeiten liegt. Es wird um seiner selbst willen gesucht. Dadurch aber löst sich sein Bezug zum Leben nicht auf, im Gegenteil. Dieses erhält die Qualität der Erhellung, und damit der Selbstzeitigung (*energeia*) nach dem Vorbild des göttlichen Lebens. – Den *Gegenstand* des radikalen Fragens, das „Sein“, bestimmt Aristoteles nach H. in der „Physik“. Sein ist das Womit des vernehmend-durchsprechenden Umgangs. Es ist nicht, wie die Eleaten meinten, schon zugänglich im einfachen Vernehmen und Ansprechen, sondern erscheint erst in den gedoppelten Form des „*ti kata tinós*“. Nur so ist seine Bewegtheit faßbar. Seiendes als bewegtes zu erfassen heißt einerseits, es von Ursachen her zu erfassen, und andererseits, sein Sein als Einheit von *dynamis* und *energeia* zu denken.

H. fragt, aus welcher Vorhabe der Phänomene und aus welchem Vorgriff die Aristotelische „Ontologie“ gelebt hat. Er macht deutlich, daß diese aus Motiven entstand, die nicht mehr im Ernst die unseren sein können. Welche Notwendigkeit für „Ontologie“ besteht dann für uns? „Nur soweit die Ontologie *neue* Möglichkeiten der *Lebensausbildung* erschließt, ist sie philosophisch produktiv und wissenschaftlich relevant“ (179). Ontologie heute darf jedenfalls nicht einem naiven Seinsglauben huldigen, zu dem man sich, der erkenntnistheoretischen Probleme müde, flüchtet. Sie muß vielmehr kritischer sein als jede Erkenntnistheorie. In der Phänomenologie sieht H. überhaupt die erste Gestalt kritisch begründeter, prinzipieller Ontologie (113. 179), d. h. der reflexen Stellung der Frage nach dem/einem Sinn von Sein. Was soll für uns „Sein“ heißen? „Als Grund-sinn des Seins ist anzusetzen *das* Sein, auf das es geschichtlich-historisch im faktischen Leben für dessen Faktizität [...] ankommt, [...] ein Sein, das also selbst in einer Grundbewegtheit des Lebens steht als das Worauf seiner Bewegtheit. [...] Der Seinssinn des Faktischen [aber] ist ein *Daß*-Sein“. Er muß erst freigelegt werden, denn „im Sein des Lebens“ und speziell bei Aristoteles und seiner Tradition „schiebt sich vor das *Daß* das *Was*“ (180).

Von den beiden Texten, die diesen Bd. füllen, ist der Natorp-Bericht weit verständlicher als die Vorlesungsedition. Diese enthält immer wieder Passagen, die dem Leser das Gefühl vermitteln, zwischen den Kraftsprüchen und den Andeutungen H.s in der Luft zu hängen.

G. HAEFFNER S. J.

PHÄNOMENOLOGIE DER RELIGION. Zugänge und Grundfragen. Herausgegeben von *Markus Enders* und *Holger Zaborowski*. Freiburg i. Br.: Alber 2004. 558 S., ISBN 3-495-48108-7.

Der vorliegende stattliche Sammelbd., der auf eine Tagung zurückgeht, die anlässlich des 20. Todestages von B. Welte 2003 in Freiburg i. Br. veranstaltet wurde, ist nicht nur eine Hommage an den bekannten Freiburger Religionsphilosophen, sondern kann zugleich verstanden werden als Versuch einer Selbstverständigung der Freiburger religionsphilosophischen Schule und darüber hinaus auch als Versuch einer Ortsbestimmung der aktuellen religionsphilosophischen Forschung überhaupt.

Im Blick auf die Fülle der hier versammelten Beiträge muß der Rez. sich auf einige Schlaglichter beschränken. *K. Otte* geht den Bezügen von Welte und Nishitani nach (231–242), *P. Caropreso* den Bezügen von Welte und Kant (463–470), *P. de Vitiis* den Bezügen von Welte und Heidegger (471–484), *A. Garrido-Maturano* den Bezügen von Welte und Bloch (485–499) und *A. Wierzinski* den Bezügen von Welte und Siewerth (517–532). Von Welte inspiriert sind die Überlegungen von *S. Bohlen* über solidarischeres Handeln als negative Theologie (327–337) und der Beitrag von *J.-C. Petit* über das Heilige in der konstruierten Welt (339–351). Eine produktive Aneignung des Welteschen Denkens dokumentieren weiterhin die Ausführungen von *G. Kruck* über Weltes religionsphilosophische Überlegungen als metaphysischer Stachel im Fleisch einer pragmatischen